

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Diegespalt. Petitzeile kostet 15 Pfg.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden ausgegeben
sein. Schluß der Inseratenaufnahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Pittreich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehlhrt. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 105

Donnerstag den 6. Mai 1915

26. Jahrgang

Schwere Verluste der Verbündeten an den Dardanellen.

Italien vor der Entscheidung.

Auf des Messers Schneide stehen die Dinge. Binnen
wenigen Tagen muß es sich entscheiden, ob Italien seine Neu-
tralität aufrecht erhält oder an der Seite des Dreiverbandes
in den Krieg tritt. Welch ein wahrer Zustand, daß gar
nicht in Frage kommt, ob der Bundesgenosse der Zentralreiche
sich den Verbündeten anschließen wird, sondern daß alle Mühe
der deutschen und österreichisch-ungarischen Diplomatie darauf
gerichtet sein muß, ihn wenigstens nicht zum erklärten Feind zu
haben! Jetzt reden wir nicht mehr davon, daß auch in dieser
Haltung Italiens ein Teil alter Sünden, die anderswo be-
gangen wurden, sich auswirkt. Einen unmittelbaren Zweck
hat es auch kaum, davon zu reden, daß der Eintritt in den
Krieg für Italien unmöglich lohnen kann.

Allerdings weiß man nicht genau, welche Forderungen
Italien an Österreich-Ungarn gestellt hat; doch es das Tren-
tino und Triest begehrt, wird meistens gesagt. Beiden Ge-
bieten könnte kein größeres Unglück passieren, als von Öster-
reich getrennt zu werden. Denn der Wein- und Südfrucht-
bau des Trentino hat in Österreich seinen gesicherten Absatzmarkt;
sobald es zu Italien kommt, muß es eine heisse Konkurrenz
bestehen. So billig wie in altitalienischen Bezirken läßt sich
im Trentino nicht produzieren. Der Zollschuß ermäßigt dort
den Weinbauern eine erträgliche Existenz. Der Schutz fällt,
sobald das Trentino zu Italien kommt. Schlimmer noch würde
das Los von Triest. Jetzt ist es eine aufblühende Handelsstadt,
sobald es jedoch anfährt, der Haupthafen Österreichs zu sein.
sobald es ein für das Wirtschaftslieben Italiens doch abge-
kannert, durch Zollgrenzen von Österreich abgeschnittener Ort
wird, muß seine Blüte welken. Österreich würde sich einen
anderen Hafen schaffen müssen, würde vielleicht zum ungarischen
Hafen Fiume ein neues großes Verkehrsnetz schaffen.
Das würde ihm gewaltige Kosten verursachen, aber es wäre
ein Nothbehelf. Kein Nothbehelf kann dagegen Triest vor dem
Verfall retten, wenn es von Österreich wegerissen wird.
Diese Weisheit ist so verständlich auch für die Triester und
Trentiner, daß, von ideologisch überprägten Köpfen abge-
sehen, dort niemand die Abtrennung wünscht. Alles, was ge-
wünscht wird, ist eine Art nationaler Autonomie.

Was sonst könnte Italien begehren? Die Monzongrenze,
Dalmatien, das Küstenland und noch manches andere ist ge-
nannt worden. Sogar von einer Forderung: Auslieferung
des Kriegshafens Pola an Italien, wurde gesprochen. Das ist
alles unkontrollierbares, zum Teil offensichtlich erfundenes
Gerede. Wie weit Italiens Forderungen gehen, wie weit
Österreich entgegenkommt, davon weiß man nichts. Eins aber
können wir Reichsdeutschen auch ohne Kenntnis der Einzel-
heiten aussprechen: Entgegenkommen soll und muß Österreich
zeigen, denn es handelt sich um die Abwendung einer großen
Gefahr; aber sich abschneiden lassen vom Meer, das darf nicht
sein! Das kann der kriegsfeindliche Sozialist nicht wollen,
denn es hieße, die Wirtschaft- und Kulturentwicklung, die wir
allen Völkern gönnen, einem großen Reich gewaltig ab-
schneiden! Wir können uns aber auch nicht vorstellen, daß
Italien solchen ausweichenden Plänen nachgibt. Denn so
wichtig die italienischen Machtbestrebungen sind, so mag das
Adriatische Meer zu einem italienischen Meer zu machen, so
aussichtslos würde dieses Streben beim Kampf an der Seite
des Dreiverbandes. Ob der Beitritt Italiens dem Dreiverband
den Sieg bringen würde, darüber hegt man wohl in verant-
wortlichen Kreisen Italiens selbst Zweifel. Aber gesetzt, der
Sieg sei sicher: dann würde Russland durch seinen Vollen-
stand Serbien Italiens Nachbar an der Adria, ein viel gefähr-
licherer Nachbar als Österreich! Und die Dardanellen!

Freilich ist der Dreiverband auch in seinen Adriaintereessen
nicht ein Ganzes. England kann gar nicht wollen, daß Öster-
reich dort ausweicht, denn da England nicht allein die Herr-
schaft ausüben kann, schreibt ihm sein Interesse die Ausbalan-
sierung der Kräfte vor. Wenn italienische Machtpolitiker sich
Kommung machen auf die besten und lästigen Stühle der Adria-
küste, so könnte am Ende passieren, daß es für England den
Krieg führen half und England verweigert ihm dann den
Preis. Ueberhaupt: was der Dreiverband Italien anträgt,
das soll erst erobert werden, was Österreich auswillig über-
nimmt, ist dagegen sein Bestand. Diese ruhige Erwägung
hat man auch in Italien angestellt. Das Kriegsheer hat dort
bei weitem nicht alle Kreise gewakt. Ueber die Stimmung
schrieb man uns dieser Tage aus Mailand:

Das französisch-englische Freimaurertum hat ungeheure Sum-
men Geldes dafür ausgegeben und alle Kräfte des Sentimentalis-
mus in Bewegung gesetzt, um den Enthusiasmus des Volkes für
die Intervention gegen die Neutralität zu erregen. Aber neben
der für ihre Arbeit auf bezahlten Presse gibt es noch eine Gruppe
von Unverantwortlichen, die im selben Sinne arbeiten.
Aber sonst ist alles in Italien für die Neutralität: der Hof, die
Regierung, die Industriellen, die Handelswelt und vor allen Dingen
auch die Arbeiter. Die beiden stärksten Volksparteien des Vater-
landes, die katholische, wie auch die sozialistische Partei, sind ebenso

wie die Gewerkschaften für die Aufrechterhaltung der Neutralität.
Das italienische Volk ist längst überdrüssig dieser vom Freimaurer-
tum vorbereiteten und bezahlten Kampagne und es wendet sich
festig dagegen. Um den Ueberreifer der Interventionisten zu füh-
len, die am liebsten unser Heer sofort in Trient und Triest ein-
marschieren sehen, melden sich auch noch die eingezogenen Reser-
visten, welche offen an den Demonstrationen gegen den Krieg
teilnehmen. In Mailand, in Modena und anderen Orten haben
sich zahlreiche Soldaten unter die Menge gemischt, um einzu-
stimmen in den Ruf: „Rückzug mit dem Krieg“. Es heißt sogar,
daß unter den höheren Schichten des Militärs eine große Abnei-
gung gegen den Krieg besteht. So hat auch besonders ein Artikel
des früheren Hauptmanns Martini großen Eindruck gemacht, den
dieser im „Avanti“ veröffentlichte. Martini darf als der kompeten-
teste Militärkritiker betrachtet werden. Wegen die Forderung eines
Krieges gegen Österreich schreibt Martini:

„Unsere leichtfertigen Berufsinstruktionen glauben das Ge-
heimnis gefunden zu haben... um glücklich zu sein, wollen sie
den Krieg in die vergangenen Zeiten Napoleons und Garibaldis
zurückverlegen. Wie ein geistiger Witz würden sie nach Wien laufen.
In dieser Zeit, wo die Defensivethik vorherrscht, halten sie daran fest,
daß sie aus den Lehren von Custozza, Adua und besonders aus dem
traurigen Tripolisfeldzuge gelernt haben, eine herrliche Offensive
gleich in die Hauptstadt des Doppeladlers zu tragen.“

Auch Napoleon gelang es nicht, über den Isonzo nach Wien zu
gelangen; es hielt sich erfolgreich trotz aller gegenteiligen Befehle
des Direktoriums. Einige Jahre später mußte ein neuer fran-
zösischer Einfall über den Isonzo noch eher zurückweichen. In
beiden Fällen waren die Seiten und der Rücken der Einfallstruppen
gedeckt, denn sie waren in der Nähe des Gebiets, das jetzt in österreichischen
Händen und besetzt ist.“

Hoffen wir, daß diese Stimmung schließlich auch die ver-
antwortlichen Politiker Italiens erfassen wird. Eine Regie-
rung, die Italien heute in einen Krieg verwickelt, muß un-
bedingt mit inneren Unruhen, mit dem Bürgerkrieg, rechnen.
Hungerrevolten, die zum Teil geschäft von den Kriegsheeren
ausgenutzt wurden, gab es in den letzten Wochen wiederholt.
Es läßt sich nicht ausdenken, was die Aufgabe der Neutralität
dem schwer leidenden Lande bringen kann. Bis jetzt kam diese
Neutralität freilich auch schon sehr dem Dreiverband zugute.
Von der Grenze gegen Frankreich zog Italien bald den Trup-
penschutz zurück; dadurch bekam Frankreich mehrere Arme-
korps zum Kampf gegen die deutsche Westfront frei. Dann
versammelte Italien große Truppenmassen in Oberitalien und
zwang dadurch Österreich, starke Armeen zum Schutz seiner
Grenze gegen Italien vom Kriegsschauplatz zurückzuziehen.
Das alles und manches andere kam dem Dreiverband zugute,
aber als feindselige Handlung gegen seine bisherigen Verbün-
deten brauchte man es Italien nicht anzurechnen. Nun muß
die Spannung sich lösen, nun muß sich entscheiden, ob Italien
sich vergleichen oder das Schwert ziehen will.

Der Landesvorstand der italienischen Sozialdemokratie
hat am 28. April mit allen gegen die Stimme des Genossen
Zerbini, folgende Entschliessung gefaßt:

„Die italienische sozialistische Parteileitung, aufgefordert,
die gegenwärtige Lage angesichts der drohenden militärischen
Mobilisation zu prüfen, beschließt:

„In dem sie das Proletariat auf die außerordentliche
Schwierigkeit des gegenwärtigen Momentes aufmerksam
macht, warnt sie die Regierung und die herrschenden
Klassen vor der schweren Verantwortlichkeit, die sie mit der
Entfesselung eines Angriffskrieges auf sich nehmen, welcher
die Zustimmung der Arbeiterklasse nicht
hat und nicht haben kann, im Gegenteil, der bereits rückstän-
dige Ausbruch der Erbitterung im Volke hervorruft, die
wiederum in so vielen Gegenden Italiens die unermesslichsten
Unterdrückungen zur Folge hatten. Die Parteileitung nimmt
Bezug auf den Beschluß im vergangenen Januar in Florenz,
im gegebenen Moment die Stärke der Partei und der organi-
sierten Arbeiterkraft zu prüfen.“

Sie erklärt ferner, daß das italienische Proletariat und
die sozialistische Partei, die dessen Interessen vertritt, der
Kraft und des nötigen festen Zusammen-
hangs entbehren, um den Krieg zu verhin-
dern, aber dennoch ist es ihr fester Entschluß, vor, während
und nach dem Krieg an ihren Parteigrundsätzen strikte fest-
zuhalten.

Sie beschließt, die einheitliche Aktion aller Parteigruppen
(der Fraktion im Parlament, der lokalen Organisationen,
der Presse, der administrativen Organe), in vollständiger
Uebereinstimmung mit unseren Prinzipien, zu veranlassen
und gibt dem Parteisekretariat Auftrag, auf den 16. Mai eine
Zusammenkunft zwischen unseren Vertretern im Parlament
und den Abgeordneten der Parteigruppen aus den
Provinzen einzuberufen, mit dem Zweck, ein genaues und
entsprechendes Aktionsprogramm aufzustellen.“

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 5. Mai. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Mit schwersten Verlusten weichen die Engländer weiter
in Richtung auf den hart östlich von Ypern gelegenen
Brückenkopf zurück. Die 5. m. Van Heule, 6. k. erneuert,
der Schloßpark von Serenithage und Het Pappotje
5. m. wurden von uns genommen.

Zwischen Maas und Roel herrscht wieder regere
Tätigkeit. Im Priesterwalde, nordwestlich von Pont-
a-Mousson, griffen die Franzosen gestern mit starken Kräften
an. Trotz langandauernder Artillerievorbereitung brach der
Angriff mit starken Verlusten für den Feind in unserem Feuer
zusammen. Dagegen gingen wir im Walde von Mills und
östlich zum Angriff über, der gute Fortschritte machte. Wir
nahmen hier bisher 10 Offiziere und 750 Mann ge-
fangen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Von Südosten kommende russische Angriffe auf
Koffienie wurden abgewiesen. Die Verfolgung des
Feindes ist im Gange.

Auch bei Kalwara, sowie nordöstlich von Suwalki und
östlich von Augustow scheiterten zahlreiche russische Vorstöße.
Dort wurden insgesamt etwa 500 Russen gefangen.

Auf der übrigen Front fanden einzelne Kämpfe statt,
die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden wurden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff der verbündeten Truppen nördlich der
Waldkarpathen durchbrach gestern bereits die dritte
besetzte Linie der Russen, die dort, auf der ganzen Front ge-
worfen, auf die Biskoka zurückweichen. Die Größe des
Sieges kann man daraus erkennen, daß infolge des Durchbruchs
der Verbündeten die Russen ihre in der nördlichen Flanke be-
drohten Stellungen in den Waldkarpathen südwestlich von
Dukla zu räumen beginnen. Die Schnelligkeit, mit der unsere
Erfolge erreicht wurden, macht es unmöglich, ein zahlenmäßi-
ges Bild über die Siegesbeute zu geben. Nach den vorläufigen
Meldungen scheint die Zahl der Gefangenen bisher über
30 000 zu betragen.

Oberste Heeresleitung.

Russenrückzug aus Ungarn.

Wien, 5. Mai. Amtlich wird verlautbart: Die Rück-
wirkung des Sieges beginnt sichtbar zu werden. Die russische
Westfront Boro-Satropko-Luplow ist unhalt-
bar geworden. Da die siegreichen verbündeten Streit-
kräfte unter andauernd erfolgreichen Kämpfen von Westen
her gegen Jaslo und Imigrod weiter vordringen, ist der
Gegner im Westabschnitt der Karpathenfront seit heute früh
in vollem Rückzug aus Ungarn, verfolgt von
unseren und deutschen Truppen. Die Russen sind somit an
einer zirka 150 Kilometer langen Front ge-
schlagen und unter schwersten Verlusten zum Rückzug ge-
zwungen.

Die sonstige Situation ist im allgemeinen unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

b. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Von dem Rückzug der Russen über die Bässe meldet der
nach dem Karpathenkriegsschauplatz entsandte Korrespondent
des „Berliner Tageblattes“ folgendes: Am südlichen Abgabel
der westgalizischen Armee des Generals Radko Dimitiew ist
auch das berühmte Anie an der westlichsten Russenfront in
Zusammengebrochen. Die Russen haben jetzt, der Planken-
bedeckung beraubt, schnell über die Bässe zurückweichen müssen, um
nicht abgeschnitten zu werden. Die ihnen gegenüberstehende
dritte österreichisch-ungarische Armee bleibt ihnen auf den
Fersen, so daß der Rückzug stellenweise zur Flucht wird. Auf
der Flucht vor den Deutschen haben die Russen Josia schlen-

nicht oftwärts verlassen. Bergweiser Widerstand leisten sie noch am Nordflügel.

Der „Bosnischen Zeitung“ wird zu dem Rückzuge der Armee Schlußfazit berichtet: Von besonderer Bedeutung sind die Kämpfe, die nach der Ueberbreitung des Dunajec um Larnow entbrannten, dessen Fall in Wäde zu erwarten ist. Hier ist die ganze schwere Artillerie eingeeilt, um die russischen Stützpunkte, die zum Schutze des bisherigen Hauptstapenortes natürlich besonders stark angelegt sind, zu brechen. Mit besonderem Erfolg wird hier eine österreichische 42-Zentimeter-Batterie verwendet, die ursprünglich zur Küstenverteidigung bestimmt war und früher schon bei Tarnow mitwirkte.

Die amtliche russische Darstellung von den Kämpfen in Westgalizien ist diesmal so ausgefallen, daß die Franzosen davon noch lernen können. Sie lautet: In Galizien entwickelten sich aufeinanderfolgende Kämpfe von der Weichsel bis zu den Karpaten im Laufe des 2. Mai bis zum 3. Mai. Einzelnen Abteilungen des Heeres gelang es, an das rechte Ufer des Dunajec zu kommen, unter Feuer verbindende sie jedoch, vom Ufer aus vorzudringen. Die Kämpfe nahmen in der Gegend Tschornowicz besondere Heftigkeit an. Die feindliche Artillerie erschütterte hier, was die Anzahl der verbrauchten Geschosse betrifft, ein ganz außerordentlich starkes Feuer. Am Vorabend unserer Gegenangriffe machten wir mehrere hundert Gefangene und konnten die Anwesenheit deutscher Heereskräfte feststellen, die zum ersten Male an unserer Karpatenfront erschienen. In der Richtung gegen Strihl, in der Gegend Golowezko, dann der beständige Kampf an. Eine Höhe wechselte hier dreimal den Besitzer, bis wir sie am Morgen des 3. Mai endgültig eroberten. Im Laufe des Tages machten wir neuerdings 1200 Gefangene, darunter 5 Offiziere, und eroberten drei Maschinengewehre. Im Quellengebiet des Russes Swieja scheiterte ein Versuch des Feindes, unsere Pläne zu umgreifen, vollständig. Auch hier machten wir Gefangene und zwangen den Feind, in großer Unordnung zurückzugehen.

Frankösisches Luftschloß, Erschrecken in England.

Der englische Oberbefehlshaber French hat beim Bericht, der belandenerkult infolge des unerwarteten Gebrauchs erlösender Gase durch den Feind machte die Bildung einer neuen Linie nötig, die westlich von Cambes verläuft. French gibt also das Zurückweichen der Verbündeten zu. Im französischen Bericht dagegen heißt es: Unsere Fortschritte in Belgien und der Gegend von Eindhoven dauern an.

Ob den französischen Generalen nicht in einer stillen Stunde bange wird vor den Folgen solchen Schwindels? Folgen, die schließlich doch einmal sich einstellen müssen!

Bei Einführung des Budgets im englischen Unterhause erklärte Lloyd George, die Staatsguthab sei jetzt auf 1 655 577 000 Pf. gestiegen. Die Einnahmen des nächsten Finanzjahres schätze er auf 270 332 000 Pf. Falls der Krieg gegen September beendet sei, würden sich die Kosten auf 788 Millionen Pf. belaufen, wenn er noch 12 Monate dauere, auf 1136 Millionen Pf. Die Kreditsätze würden sein: 514 346 000 Pf. bzw. 892 332 000 Pf. Lloyd George wies nachdrücklich auf die wichtige ökonomische Rolle hin, die England dadurch erfülle, daß es seine Verbündeten unterstütze. Er erinnerte das Haus daran, daß, wenn im Etat keine neuen Steuern vorgesehen seien, dieser Etat eben nur provisorisch sei. Wenn sich der Krieg in die Länge ziehe, würden neue Steuern notwendig werden.

Wie die „Kopenhagener National Tidende“ aus London meldet, herrscht in England allgemeine Depression über die Kassen, die Lloyd George gegeben hat. Soffenlich setzt sich diese Depression in Friedensbestrebungen um. Auch wir in Deutschland wären es ja herzlich froh, wenn die Opfer an Gut und Blut bald endeten.

Asquith Optimismus.

London, 5. Mai. (W. A. Richmond.) Asquith sagte in einer Versammlung von Kaufleuten, die Kaufleute hätten bereits 430 000 Rekruten geliefert. Er schmeichelt sich nicht, allzu optimistisch und vertrauensvoll genannt zu werden, um die gerade Sache zu einem ruhmvollen Ende zu bringen. Jeder Mann, jede Frau müßten von sich sagen können, daß sie zur Bewältigung der größten Aufgabe beigetragen hätten, die dem Reiche bis jetzt gestellt war.

Senilleton.

Die Feier von Quarto und der Zug der Tausend.

Am Mittwoch wurde auf dem Felien von Quarto das von der Stadt Genoa gestiftete Garibaldi-Denkmal enthüllt. Erschienen waren Vertretungen des Senats, der Kammer, zahlreiche Deputierte, Senatoren und Abordnungen von Rom, Turin und Florenz. Eine ungeheure Menge bereitete den Ueberlebenden der Tausend einen großartigen Empfang. Am Fuße des Denkmals sprachen unter lebhaftem Beifall die Bürgermeister Quartos, Genuas und Gabriele d'Annunzio. Der König hatte folgendes Telegramm geschickt: Obwohl die Staatsangelegenheiten, indem sie meinen Wunsch in Bedauern vermindern, mich abhalten, an der dortigen Feier teilzunehmen, so bleiben doch meine Gedanken nicht dem dortigen Fest fern. Ihrem schicksalreichen Ufer des Ligurischen Meeres, das die Geburt dessen sah, der zuerst die Einheit des Vaterlandes drohte, und das die Führer der Tausend mit unerschütterlichem Mut zu unsterblichem Ruhm befohlen sah, sende ich meinen bewogenen Gruß und mit derselben mitvollen Glut der Liebe, welche meinen großen Ahnen führte, schreibe ich aus der einmütigen Reihe der Erinnerungen, vertrauen auf die ruhmreiche Zukunft Italiens.

Der Zug der Tausend, die von Quarto nach Sizilien zogen, schildert der römische Korrespondent des „Vorwärts“ so:

„Es ist 50 Jahre her, daß man ausziehen konnte mit tausend Mann, um ein Königreich zu erobern. Ausziehen konnte, wie Freiheitler, ohne andere Waffen als die man unterwegs zu erlangen verstand, mit einer Organisation, die erst an Bord geschaffen wurde, ohne Kriegszug, ohne Kenntnis von der Stellung der feindlichen Seemacht. Ausziehen konnte, um das Unmögliche zu vollbringen, nachwandelnd sicher auf der schwachen Flut, von der die geschichtliche Tat herabsinken konnte zum toten Meeresboden.“

Garibaldi's bedeutender Biograph, Giuseppe Guerzani, berichtet, daß der Feldherr das Leben in allem vorbereitete Unternehmen Ende April aufgeben wollte und sich nach mehreren Tagen der Verunsicherung und des Gräuels ganz plötzlich entschloß und mit siebzigjähriger Kraft die Abfahrt betrieb: er, der in schwerwiegenden Dingen von andern nie hat anaham, dem keine neuen Tatsachen zu Ehrfurcht, ließ sich gleichsam von einer Eingebung leiten. Der Mann, der im Dienste der Freiheit in zwei Weltkriegen gekämpft hatte, wußte es, wie wenig andere, daß sich die Freiheit

Paris, 5. Mai. Der Londoner Berichterstatter des „Temps“ meldet, daß sich in der letzten Zeit wöchentlich 25 000 bis 30 000 Mann in die Rekrutierungslisten eintragen ließen. Bisher sind einschließlich der Kolonialtruppen, der kanadischen und australischen Kontingente 2 600 000 Mann unter den Waffen, ungerichtet die Mannschaften, die in Kanada, Australien und Südafrika ausgebildet werden.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

London, 5. Mai. Das Reutersche Bureau meldet: Fünf weitere Fischdampfer, „Gector“, „Progreß“, „Rudby“, „Coquet“ und „Podwhite“, sind von deutschen Unterseebooten in der Nordsee versenkt worden.

London, 5. Mai. Meldung des Reuterschen Bureaus. Die Besatzungen der drei Fischdampfer aus Hull „Solange“, „Hero“ und „Northward“, die gestern Abend in Hull angekommen sind, melden, daß ihre Schiffe am 3. Mai von einem deutschen Unterseeboot in der Nordsee in die Luft gesprengt wurden.

London, 5. Mai. (Reutersmeldung.) Der englische Fischdampfer „Crutier“ wurde durch ein deutsches Unterseeboot beschossen. Vier Mann der Besatzung wurden getötet, die übrigen sieben trachteten in einem Boot zu entkommen; das Boot kenterte. Die Insassen wurden jedoch gerettet und nach Aberdeen gebracht.

London, 5. Mai. Nach einer Meldung aus Reith wurde der schwedische Dampfer „Elsa Holmström“ am 2. Mai früh durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossen. Die Besatzung wurde durch den Dampfer „Hermes“ in Reith gelandet.

Rotterdam, 5. Mai. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Der Wert des torpedierten englischen Dampfers „Edale“ wird auf 27 000 Pfund Sterling angegeben. Der Wert der Kornladung auf 40 000.

Kopenhagen, 6. Mai. Nach einer Meldung der „National Tidende“ aus Washington erklärte das Staatsdepartement, es habe einen Bericht erhalten, daß der Dampfer „Gulfliet“ aller Wahrscheinlichkeit nach nicht torpediert worden, sondern auf eine Mine gelaufen sei.

Vom Dardanellenkampf.

Konstantinopel, 5. Mai. Der Große Generalstab gibt bekannt: An der Dardanellenfront versuchte der Feind gestern früh, um die von seinem linken Flügel in der Gegend von Arburum erlittenen Verluste auszugleichen, die dortigen Schwirbrigaden zu heben und unter dem Schutz der Flotte Truppen an der Küste bei Baba Tepe und südlich von Arburum zu landen. Diese Truppen wurden sämtlich in die Boote zurückgejagt. Vorgestern nacht griffen unsere Truppen trotz des von drei Seiten abgegebenen Feuers der feindlichen Flotte Sedd ül Bahr an und vertreiben den Feind aus seinen Verschanzungen. Das bei Tagesanbruch einsetzende andauernde heftige Feuer der feindlichen Flotte befreite die feindlichen Truppen aus der Gefahr, ins Meer getrieben zu werden. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten wir mit samt ihrer Munition drei und andere unbeschädigte Maschinengewehre, die wir gestern gegen den Feind gebrandeten.

Gestern vormittag beschloß die russische Flotte ergebnislos das unverteidigte Dorf Jagne Adana, worauf sie sich zurückzog.

Die amtliche Mitteilung wird bestätigt und ergänzt durch andere Meldungen. In der einen heißt es: Der Feind hält sich nur an zwei Punkten der Küste bei Arburum und Sedd ül Bahr, infolge des beständigen Feuers seiner Seestreitkräfte. Er ist aber nicht imstande, irgend eine Bewegung gegen die türkische Umklammerung zu machen. Das asiatische Ufer ist frei vom Feind. Bei Arburum, nördlich Baba Tepe wurde ein verzweifelter Versuch englischer Landungsgruppen, nach der Wasserlinie durchzustoßen, blutig abgeschlagen, ebenso ein Versuch der Flotte, die Landungsgruppe zu verstärken oder ihren Rückzug in die Boote zu ermöglichen, vereitelt. Trotz der Unterstützung durch das Feuer der Minenschiffe mußten sich die Landungsboote unter er-

leblichen Verlusten zurückziehen. Bei Sedd ül Bahr mußte die gemischte Landungsarmee des Generals d'Amade langsam zurückgehen. Ein nördlicher Vorstoß der Türken in der Nacht zum 4. Mai trieb sie weit zurück, wobei dem Feinde durch einen Bajonetangriff, den die anatolischen Truppen benutzten, schwere Verluste beigebracht wurden. Zwei Maschinen-gewehre nebst reichlicher Munition wurden genommen und sofort gegen die Engländer verwendet. Alle Ausfälle konnten bisher leicht durch ausgebildete Leute aus den Mannschaftsdepots der im vorigen Jahre reformierten Mobilisationsorganisation ersetzt werden. Die russische Flotte demonstrierte durch die Beschädigung harmloser Dörfer dicht an der bulgarischen Grenze.

Eine breitere Schilderung gibt der Vertreter des Wolffs-bureaus; aus ihr sei hervorgehoben, daß bei Rum Kale die türkischen Streitkräfte wiederholt infolge der stürmischen türkischen Angriffe nicht mehr die bereitliegenden Boote erreichen konnten; sie wurden massenweise ins Meer getrieben und erlitten starke Verluste. Durch indirektes Feuer der Schiffsgechülge haben die Verbündeten Dardanellenore in Brand geschossen, besonders Tschanaf Kale hat darunter schwere gelitten. Das Feuer zerstörte fast sämtliche Holzhäuser und besonders das griechische und armenische Quartier. Die gefährlichste Bevölkerung wird nur ein rauchendes Trümmerteil wiederfinden, aus dem zahllose steinerne Essen und stellenweise die hohen nackten Mauern der Steinhäuser herausragen, worin marmorne Treppen von ehemaligen Wohlstand zeugen. Die Verbündeten waren auch in verstärktem Maße bemüht, mit Unterseebooten in die Meerengen einzudringen, um türkische Kriegsschiffe und Transporte zu bedrohen. Laut autoritativer Feststellung sind, abgesehen von „Saphir“ und „E 15“ in den Kämpfen der letzten Tage drei Unterseeboote des Feindes erledigt worden, unter ihnen „E 2“, wie durch die Gefangennahme der Besatzung festgestellt wurde. Ein weiteres Unterseeboot lang durch Artilleriefeuer der türkischen Kriegsschiffe ein drittes Mal auf eine Mine auf. Beide sind mit samt der Besatzung gesunken. Der Feind verlor im ganzen außer größeren Kampfeinheiten fünf Unterseeboote.

Ein nichtamtliches Wolff-Telegramm aus Konstantinopel sagt schließlich: Nach der einmütigen Anschauung der verschiedenen militärischen Kreise kann das gegenwärtige englisch-französische Unternehmen gegen die Dardanellen um mehr als endgültig gescheitert betrachtet werden, da nur ein kleiner Teil der gelandeten Truppen — und das dank der ringum aufgestellten Kriegsschiffe — noch an zwei unbedeutenden Punkten bei Arburum und Sedd ül Bahr zurückgeblieben ist, von wo es ihm nicht nur unmöglich ist, einen Vorstoß zu versuchen, sondern von wo er auch, wie man hofft, leicht rasch wird verjagt werden können. Bei dieser Gelegenheit hat man festgestellt, daß das englisch-französische Ziel nicht, wie man in gewissen europäischen Kreisen zu glauben scheint, oder wie die Presse des Dreierbundes behauptet, dahin ging, nach Konstantinopel zu marschieren. Die zu diesem Zwecke gelandeten Streitkräfte, die insgesamt auf etwa 60 000 Mann geschätzt werden, konnten sicherlich dieser Aufgabe nicht gerecht werden. Ihr Zweck scheint vielmehr gewesen zu sein, die osmanischen Streitkräfte im Süden der Halbinsel Gallipoli zu überraschen und einen Teil der Truppen an den Meerengen zwischen Sedd ül Bahr und Madros im Rücken zu fassen, um so die asiatischen Truppen unter ihr Feuer zu nehmen, die Minen entfernen und der Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen öffnen zu können, um deren Erscheinen vor Konstantinopel zu ermöglichen. Dieser Plan wurde durch die Bodenkamf der türkischen Truppen vereitelt, die zunächst durch die tapferen Abwehr, den anschließenden Versuch vorzustoßen, aufhalten, dann nach Eintreffen von Verstärkungen am 27. April zum Angriff übergehen und nicht nur die bereits gelandeten, sondern auch die neuen in der Nacht vom 27. April gelandeten Streitkräfte zur Küste zurückdrängen konnten. Man glaubt, daß die englisch-französischen Streitkräfte an Toten, Verwundeten und Gefangenen die Hälfte ihrer effektiven Bekleidung verloren haben, also etwa 30 000 Mann. Die an der asiatischen Küste bei Rum Kale gelandeten Truppen bestanden aus zwei französischen Regimentern, die allgemein als minderwertige Truppen erkannt wurden, da sie mit Leichtigkeit ins Meer zurückgeworfen werden konnten. Diese Truppen landeten später bei Sedd ül Bahr, wo sie gleichfalls geschlagen wurden.

nach die Garibaldianer sich einschiffen; nur die Polizei mußte nichts. Und der Reeder Ribbintz meldete am nächsten Tage, daß ihm zwei Dampfer entwendet worden waren: gemerkt hatte er gar nichts.

Und so zog man aus, im ersten Dämmerlicht des Morgen. „Es war eine ganze Welt auf diesen Schiffen“, schreibt Guerzani in seinem „Leben des Aino Birio“, „Metralen und Betonnen, Abenteurer und Felder, Künstler und Philosophen, Seltener und Patrioten. Der Sigilanter ging, ein Vaterland zu suchen, der Dichter einen Romanstoff, der Verleger Verlegenheit, der Hungernde Brot, der Unzufriedene Tod und Vernichtung. Tausend Köpfe, tausend Herzen, tausend Leben, aber in ihrer Vereinigung geleitet durch die Heiligkeit des Ziels, von dem einzelnen Willen ihres Führers befreit: eine kurzgelebte, fast eine verführte Schar.“

Märchenhaft klingt es, daß diese Legion in See ging ohne Waffen und Munition. Beides sollte in den Wässern von Beglades an Bord gebracht werden und blieb aus, wie man später erfuhr, durch Verstoß des mit der Führung Beauftragten. Garibaldi mußte sich, trotz seines Ranges als piemontesischer General, auf sich selbst verlassen. Zwei Forts am Kanal von Bombino die Waffen und Munitionen ausliefern. Es waren schlechte Gewehre: „Vorlegeschlöffer“ nennt er sie selbst in seinen Memoiren, die sich fast stets weigerten, Feuer zu geben: 1200 Gewehre, 100 000 Patronen und 3 kleine Kanonen. Es mangelte einem an, wie eine wunderbare Fügung, daß gerade der durch die unterlebenden Waffenlieferung veranlaßte Aufenthalt es verhindern sollte, daß die Schiffe der Garibaldianer der ihnen auflauernden bourbonischen Kriegsschiffe in die Hände fielen.

Am 1. Mai mittags, am 11. Mai, schifften sich die Tausend in Marfala aus, unter dem Artilleriefeuer zweier bourbonischen Schiffe, die ihrer zu spät anständig geworden waren, um die Landung zu verhindern.

Von Marfala, wo man leicht umzingelt werden konnte, ging es in Cefalonia nach Valera. In Rampagalle, nach einem Tagemarsch, ließ man auf die erste Schar sigilianischer Aufständischer. Es waren ihrer nur 30, ein verpörriger Ueberrest der Baderen, die im Vorjahre den mitalischen Aufstand im Kloster der Grotte von Palermo unternommen hatten. Die meisten waren mit Fingerringen besetzt und dementsprechend bewaffnet; aber Garibaldi nahm sie mit Jubel auf, als hätte ein regelrechtes Heer zu den Seinen. Nachdem sie ihm doch die erste Gewehr seiner sigilianischen Revolution, ohne die der Zug der Tausend nichts gewesen wäre, als eine heldenhafte Tollheit. In Salento empfing ihn zuerst die dantbare Begleitung des sigilianischen Volkes. Alle Gloden der Stadt wurden bei seinem Einzug geleuchtet: man begrüßte in ihm den Befreier, den Messias. „Man sah nichts als erhobene Arme und emporgeschwungene Waffen“, schreibt ein Augenzeuge, G. C. Abbat, „die einen schwarzen Kreuz, andere Haken nieder, andere segelten ihn. Der Platz, die Straßen und Gassen waren gedrängt voll; es dauerte

nicht verstanden läßt; deshalb hatte er auf alle früheren Anfragen, für die Sache Sigilians einzutreten, immer geantwortet, er werde den Sigilianen zu Hilfe eilen, sobald diese selbst gegen das bourbonische Regime aufstehen würden. Das, woran er in jenen Apriltagen zweifelte, um dann den Glauben daran zurückzugeben, das war eben die Kraft der sigilianischen Freiheitsbewegung.

Zu Beginn des Jahres 1860, das Garibaldi die Witternis der Abtreibung Rizzas, seiner Vaterstadt, an Frankreich brachte, war mit der Vereinigung der Lombardien und der mitalischen Herzogtümer unter dem königlichen Sardinien das Werk der italienischen Einigung erst zur Hälfte getan. Das Königreich beider Sizilien, der Kirchenstaat und Venedig fehlten. Auch in Neapel herrschte Unruhe und wachte man, daß das Werk vollendet werden müßte, aber das junge Königreich, das eben erst so teuren Preis für die Beihilfe Frankreichs gezahlt, fürchtete die Rebellen Ceterreicht und hielt es für bedingender, das Ererbte zu festhalten als Neues zu erwerben. Die piemontesische Diplomatie war so weit gegangen, an ein Bündnis mit dem König von Neapel gegen Ceterreicht zu denken. Der Bourbonen lehnte ab: ihm lag nicht die italienische Einigung, sondern die Restauration der vertriebenen Herrscher von Parma, Piacenza, Toscana usw. am Herzen. Man sahelte davon, daß gleichzeitig der Kaiser in die Romagna und der Herzog von Modena in die Herzogtümer einfallen würde, während Ceterreicht, Preußen und Rußland für die Wiederherstellung der legitimen Herrscherhäuser die Waffen ziehen sollten. Cavour mußte den Gedanken aufgeben, irgend etwas im Verein mit den Bourbonen auszurichten, aber gleichzeitig sagte ihm sein staatsmännischer Sinn und auch ihm seine staatsmännische Verantwortung, heute nichts gegen sie zu unternehmen. Die ganze Reaktion Europas stand schillend hinter dem bourbonischen Regime. Das Königreich Sardinien und seine Diplomatie konnten nur abwarten, bis die Zeiten reifen. Sie mußten sich den Ruf nach zeigen, die aus dem schwer bedrückten Völkern kamen.

In dieser Stunde konnte die revolutionäre Tat den Stein ins Rollen bringen. Sie konnte alles wagen, weil das Wählgeld des Aufstandes nur dessen Träger ins Verderben gezogen hätte, nicht das junge Reich, um das sich die nationale Einheit kristallisierte. Und sie konnte alles vollbringen, weil ein Mann wie Garibaldi sie führte, und weil das Regime der Bourbonen reif war für den Schutrit, was die in allen Teilen des Landes spontan aufstehenden Aufstände ebenso bezeugten, wie die tödliche Verblendung derer, die es führen wollten.

So ließ die Negierung, die selbst die Tat nicht wagen konnte, sie geschehen. Cavour befahl, der Expedition die Waffen der „Societa Nazionale“ auszuliefern und gab den sardinischen Kriegsschiffen Order, die Schiffe Garibaldis ziehen zu lassen und nur die . . . Küsten Sardinien zu bewachen. In ganz Genoa flüchtete es am 4. Mai 1860 der eine dem andern zu, daß heute

Amerika macht Geschäfte.

New York, 5. Mai. (M. B. Nichtamtlich.) Die Locomotive-Stahlgesellschaft schloß mit den Allierten einen Kontrakt über die Lieferung von 50 000 Tonnen Schrauben, wovon alle zehn Tage 5000 Tonnen verschifft werden sollen, ab. E. B. Bly & Co. erzeugt täglich 30 000 Schrauben. Großbritannien bestellt bei der United States Cartridge Co. 600 Millionen Patronen, bei der Canadian Car und Foundry Co. Artilleriegeschosse im Werte von 80 Millionen Dollars. Auch die American Locomotive Co. schloß einen in Millionen gehenden Kontrakt zur Lieferung von Kriegsmaterial ab. Hauptächlich infolge von Kriegsaufträgen steigerte sich der Nettogewinn der Curcibles-Steel Co. von 40 000 Dollars im Dezember auf 250 000 Dollars im März.

Kriegslasten der Städte.

Die Düsseldorf-Stadtkonferenzversammlung erhöhte in ihrer Sitzung am Dienstagabend auf Antrag der Verwaltung den Kredit für die Auszahlung der Kriegsunterstützung auf zwölf Millionen Mark. Anfang August v. J. wurde dieser Kredit auf drei Millionen Mark festgesetzt. Ende Dezember vorigen Jahres mußte er schon auf sechs Millionen Mark erhöht werden und bis jetzt sind bereits über sieben Millionen Mark ausgegeben worden. Die Zahl der Kriegsunterstützungsfälle beläuft sich gegenwärtig in Düsseldorf auf 26 615; unterstützt werden 67 300 Personen. Täglich werden 36 000 Mark, monatlich 1 080 000 Mark für Kriegsunterstützungen verausgabt. Dabei sind die in Düsseldorf gezahlten Unterstüzungen keineswegs besonders hohe, denn in der betreffenden Sitzung betonte ein Zentrumstadtdirektor — unsere Genossen sind in Düsseldorf-Stadtparlament nicht vertreten — ausdrücklich, daß die gezahlten Unterstüzungen zu den hohen Lebensmittelpreisen in keinem Verhältnis stehen und eine Erhöhung erfahrungsmäßig. Diese Anregung fand bei der Verwaltung wenig Gegenliebe, ebenso sprach sie sich gegen die Gewährung einer Teuerungszulage an die städtischen Arbeiter aus, erklärte sich allerdings bereit, die Anregungen der Kommission prüfen zu lassen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Wie die Sudapeter „Volksstimme“ meldet, ist unser jechischer Genosse Abg. Lapischewski wegen seiner Kritik an den inneren Zuständen vor ein Kriegsgericht verwiesen worden. Die Sensationsnachricht über die Beute in Westgalizien scheint tatsächlich ein Vorkommnis zu sein. Das Oberkommando in den Karpaten hat, wie der „Berliner Volkszeitung“ erzählt, den Staatskommissar der Berliner Börse ersucht, bei der Abfertigung der Angelegenheit mitzuwirken. Vom Staatskommissar erging darauf eine gleiche Aufforderung an den Vorkommandanten. Es war zunächst nur festzustellen, daß die ersten Mitteilungen über die Beute Dienstlag von Osten an die Berliner Börse gegeben wurden und dann Verbreitung fanden. Es wurden auch, wie verlautet, einige Börsenbesucher zur Auskunftserteilung vom Oberkommando vernommen. Ein Kriegsausbruch für Konsumenten-Interessen ist jetzt auch in Baden gerundet worden, der seinen Sitz in Karlsruhe hat. Es sind ihm Verbände von Beamten, Angestellten und Arbeitern mit zusammen 160 000 Mitgliedern beigetreten. Weitere Anschläge stehen bevor. Die neue Gewährung erstreckt eine gerechte Regelung der Warenverteilung und des Warenverkehrs und wendet sich vor allem gegen ungerechte Herabsetzung der Löhne oder Gehälter während des Krieges. Der Reichstag wird am 18. Mai wieder zusammentreten. Die Budgetkommission nimmt ihre Arbeiten bereits Dienstag den 11. Mai wieder auf, um das Gesetz über die Versorgung der Kriegsteilnehmer einer Verbesserung zu unterziehen.

Teuerungszuschlag in der Hutbranche.

Eine außerordentliche Vertrauensmännerversammlung der Dresdener Mitgliedschaft des Hutarbeiterverbandes hatte die Hutmacherverwaltung beauftragt, an den Bereich der schließlichen Strohhutfabrikanten das Gesuchen zu richten, einen prozentigen Teuerungszuschlag auf die jetzt tariflich auf 30 Mark festgesetzten Wochenlöhne zu gewähren. Begründet wurde das Gesuch mit den herrschenden außerordentlichen Teuerungsverhältnissen. Am 17. April erging darauf folgende Antwort ein:

„Lange, aber er vorwärtszueilen konnte. Und er warde geduldig und freundlich, grüßte und lächelte.“

Aus den Bergen stiegen neue Scharen Aufständischer zu ihm, darunter eine, die der Mönch Pantaleo führte. Die Kunde von Garibaldis Antritt belebte diese Männer neu, die sich teils mit dem Tausend zu bereinigen suchten, teils auf dem Wege nach Palermo zu einer wertvollen Vorhut zusammenzogen. In der Saragossener Gasse erwartete der Bourbonengeneral Landi die verhassten „Lumpen und Freibeuter“. Die Stadt lag auf einem Hügel, der die Straßen nach Palermo und Trapani beherrschte und nach der Ebene zu in sieben Terrassen stufenförmig abfiel. Auf den Terrassen stand ein gut belohntes Heer mit vier Kanonen, denen die Garibaldianer nicht entgegenzustellen hatten, als ihre tollkühnen Bajonetts. Aus einem Vorpostengefecht der gewöhnlichen Karabinier antwortete sich die Schlacht, in der die Bajonetts über die Feuerwaffen siegten. „Wenn mich“, schrie Garibaldi in seinem Remon, „meine Freunde bei meinem letzten Atemzug ein letztes Mal mit Stolz lächeln sehen werden, so wird meine Erinnerung auf Calatini zurückgehen; denn ich weiß von keinem glücklicheren Gesicht.“ Nach Garibaldis Ansicht entschied diese Schlacht den ganzen Feldzug, nicht wegen ihrer strategischen, sondern wegen ihrer moralischen Bedeutung. Der wunderbare Sieg wurde von der südlichen Phantasio mit märchenhaften Erzählungen geschmückt: man hatte die Augen der bourbonischen Soldaten von den Köden der Garibaldianer abreißen sehen, wie von Erzplatten. Das Landvolk der umliegenden Orte fiel über die flüchtigen Bourbonen her in einem von den regulären Truppen abgesägten Angriff, der aber zeigte, daß das Prestige der Bourbonen erschüttert und dem langgeduldeten Haß die Flügel genommen waren.

Am 11. Mai schiffen sich die Tausend in Marsala aus, am 15. fegten sie bei Calatini in der Nacht zum 17. unternehmen sie den Ueberfall auf Palermo, wobei ein Teil der Stadt nach hartem Widerstand eingenommen wurde. Nun hand das Volk von Palermo auf. Garibaldi rief die ganze Bevölkerung zu den Waffen und ernannte eine „Vorkommenskommission“, deren Vorsitzender der Herzog della Verdura war. Die Partisanen schloffen aus dem Boden wie Pilze. Vielleicht waren über zu viel für solche Zwecke, nicht Garibaldi in den Händen, aber die Beschäftigung mit ihrem Plan erhielt die Begeisterung der Menge aufrecht. In blutigen Straßenkämpfen wurde ein Stadtviertel nach dem anderen den Truppen abgenommen. Aus dem Schloß und vom Meer her regnete es Bomben über die Stadt; der General Langella 20 000 Mann, um Palermo zu verteidigen oder zurückzuerobern, aber er konnte mit seinen Truppen nicht das einzige Mittel, das Garibaldi und den Aufständischen die Stadt abzunehmen konnte: den Vorkommensangriff. Und am 8. Juni wurde die Kapitulation unterzeichnet, durch die der Bourbonengeneral sich verpflichtete, seine Truppen aus der Hauptstadt zurückzuziehen.

Die Räumung Palermos durch die bourbonischen Truppen rief alle Städte der Insel zum Aufstand; einzig in Catania kam es dabei zu furchtbarem Mordvergehen. Am 7. Juni blieben nur noch Messina, Milazzo, Augusta und Syrakus in Händen der Bourbonen. Als Diktator von Sizilien schuf Garibaldi nun ein Ministerium, dessen erste Sorge sich den Wunden und Waisen der Ge-

In den Verband usw.

In Verantwortung ihres Schreibens vom 16. April teilen wir Ihnen mit, daß nach Rücksprache mit den maßgebenden Persönlichkeiten des Vereins der Schließlichen Strohhutfabrikanten beschlossen wurde, in Anbetracht der außerordentlichen Teuerungsverhältnisse bis auf weiteres einen außerordentlichen Unterstüzungsbeitrag von 6 Mark zu dem bisher tariflich vereinbarten Wochenlohn von 30 Mark zu gewähren.

Wir bitten Sie, von Vorstehendem Kenntnis zu nehmen und begreifen Sie

Hochachtungsvoll
Herrn Sächsischen Strohhutfabrikanten
Ehrlich
J. B. Karl Theel.

Daß der Teuerungszuschlag in der Form eines Unterstüzungsbeitrags bewilligt wurde, mag bei den Herren Fabrikanten besonderen Gründen entsprungen sein. Die Form ändert aber nichts an dem anzuerkennenden Beschluß, der vorhandenen gedrückten Lage der Arbeiterklasse nach bestem Können abzuhelfen. Öffentlich findet der Beschluß Anerkennung.

Forderung von Teuerungszulagen.

Die Geschäftsstellen des Textilarbeiterverbandes in Varmen, Elberfeld und Konrad und der Bergische Textilarbeiterverband des Zentralverbandes schließlicher Textilarbeiter haben an den Unternehmerverband im bergischen Industriebezirk eine Eingabe gerichtet, in der sie an den Vorstand das Ersuchen stellen, er möchte die gesamten ihm angeschlossenen Textilfirmen veranlassen:

1. ihren Arbeitern und Arbeiterinnen einen monatlichen Teuerungszuschlag von 3,50 Mark zu gewähren und
2. etwa noch bestehende Lohnkürzungen, welche während der Dauer des Krieges vorgenommen wurden, rückgängig machen. Begründet wird die Forderung durch den Hinweis auf die teuren Lebensmittel. Es wird in der Eingabe bemerkt, daß neben einer ansehnlichen Zahl von Unternehmern in Deutschland auch viele Städte die bestehende Teuerung durch Gewährung von Zulagen anerkannt haben. Es wird ferner die Hoffnung ausgesprochen, daß der Unternehmerverband seinen Einfluß noch ganz besonders auszuwenden möchte, damit die noch bestehenden Lohnkürzungen, die während der Dauer des Krieges in Textilbetrieben vorgenommen wurden, aufgehoben werden. Unter den bestehenden Verhältnissen seien solche Lohnkürzungen in keiner Weise zu rechtfertigen. Zum Schluß erklären sich die Vertreter der Arbeiter zu Verhandlungen bereit.

Reichstarifvertrags-Verhandlungen im Schneidergewerbe.

Zur weiteren Förderung der Vorarbeiten zum Reichstarif haben in der vorigen Woche in Berlin Sitzungen der aus Vertretern sämtlicher Vertragsparteien gebildeten Kommissionen stattgefunden. Bekanntlich haben sich die Unternehmer- und Arbeiterorganisationen dahin verständigt, daß vom 1. März 1916 an alle einzelnen Tarifverträge zu einem Reichstarifvertrag zusammengefaßt werden sollen, der bis zum letzten Februar 1920 unter Ausschaltung aller Streiks und Ausperrungen gilt und, wenn nicht drei Monate vor Ablauf eine Kündigung erfolgt, jeweils auf ein Jahr weiterläuft. Mit Rücksicht auf den Kriegszustand ist der Termin um ein Jahr verlängert worden. Der Reichstarif soll also erst am 1. März 1917 in Kraft treten. Bezüglich der Vorarbeiten ist zu bemerken, daß der Unternehmerverband durch Schiedspruch der Unparteiischen verpflichtet worden ist, folgende Mindestforderungen zu gewähren: a) Die Arbeitszeit darf zehn Stunden nicht überschreiten. b) Familien sind zu liefern oder zu vergüten. c) Zuschläge für Heimarbeit werden grundsätzlich als berechtigt anerkannt. d) Vorschriftenmäßige Betriebswerkstätten sind zu fördern. e) Extrabereiten sind systematisch nach Maßgabe der darauf verwandten Zeit zu bezahlen. f) Doppelarbeit sind einzuführen und allmählich zu beseitigen. g) Für Uniform- und Damenkleidereien ist ein Lohnstarifmuster zu schaffen.

Zur Beratung und Feststellung wird eine Spezialkommission aus Vertretern sämtlicher Vertragsparteien zusammengetreten. Wenn über diese Fragen bis zum 10. November 1917 keine Einigung erzielt wird, so ist die Angelegenheit einem Kollegium von drei Unparteiischen zu unterbreiten, welches berechtigt ist, einen Schiedspruch zu fällen. Der Schiedspruch unterliegt der Bestätigung der Vertragsparteien.

Nachdem die Kommission zuletzt im Juni 1914 in München getagt hat, hat sie bei ihrer diesmaligen Zusammenkunft zunächst die damals zurückgestellten Punkte zum Hauptvertrags beraten. Im allgemeinen wurde hierüber eine Einigung erzielt. Streifig ist hauptsächlich die Frage der Haftung der Organisationen aus Ver-

fallen zu werden, um dann eine Waffenaushebung anzuordnen. Der Rekrutenorden wurde aufgelöst, die Wahlsteuer und der Kornzoll abgeschafft, den Gemeinden wurde zur Pflicht gemacht, einen Teil ihrer Ländereien an die Männer auszuweisen, die für das Vaterland gekämpft hatten usw. Garibaldi verkündete die Abschaffung des Likörs Erzeugens und der servilen Sitte des Handlusses und wendete sich in einem Dekret vom 17. Juni an die Frauen Palermos, um ihnen die Fürsorge für die Findlinge der Stadt anzuvertrauen, die er in entsetzlichen Zuständen gefunden hatte.

Und von Palermo zog die epische Schaar weiter, durch August vom Kontinent und neue Aufständische verstärkt, fegte in Milazzo (20. Juli), wo von ihren 5000 Mann jeder fünfte kampfunfähig wurde, eroberte Reggio, zog in Neapel ein und schlug die durch ausländische Soldaten verstärkten bourbonischen Truppen endgültig am Volturno (2. Oktober).

Die piemontische Regierung, die die Tat nicht hatte tun können, sie aber geschehen ließ, fand es jetzt angebracht, sich offen zu ihr zu bekennen. Das parlamentarische Parlament beidseitig die Annexion der süditalienischen Provinzen und ein laienhaftes Heer rückte über die Grenzen des Königreichs beider Sizilien. Viktor Emanuel II. zog am 28. Oktober an Garibaldi Seite in Neapel ein, nachdem er vorher verhandelt hatte, gekommen zu sein, um der Ära der Revolution ein Ende zu setzen. Man sah Garibaldi deutlich zu verstehen, daß für ihn nichts mehr zu tun war. Es mag den Kampfgehabten wohl gerührt haben, daß man seine Truppen, die er an der Seite des piemontischen Heeres hatte festhalten lassen wollen, jetzt mit der Begründung zurückstellte, sie seien der Ruhe bedürftig.

Aber es selbst sah ein, daß es jetzt nichts mehr für ihn zu tun gab. Regini bestimmte ihn mit Briefen, Rom zu erobern. Garibaldi war zu sehr Held, um nicht einzusehen, daß sein drittes zusammengebrochenes Heer das auf 35 000 Mann und 5000 Offiziere zählte, dazu nicht imstande war: viele der besten waren gefallen, der Enthusiasmus erloschen, man brauchte Ruhe und Sammlung. So empfahl der Große, der damals 63 Jahre zählte, seine Soldaten dem König, dem er ein Königreich geschenkt hatte, und reiste im stillen ab. De neue Statthalter von Neapel erbat in seiner Proklamation nicht einmal den Namen Garibaldi, dagegen dankte der König in seinem Auftrage an das Volk von Palermo. So schloß die Tagesgeschichte den Tag, dessen Gestalt über die Geschichte hinaus in den Rhythmus hineinragt.

Aber nicht mit leeren Händen schied sich Garibaldi nach Capri aus. Sein Biograph Ginteroni berichtet, daß er einen Sad voll Erbsen und Bohnen, einen andern mit verschiedenen Samen, einen und einen Bündel Strohhalm an Bord bringen ließ. Diese Reichtümer nahm er sich von der Eroberung beider Sizilien nach Capri mit.

Und mit diesem geschnittenen Scheiden endet das Märchen, das die Welt nicht geschrieben hat. Mit Stämmen und nur halbem Verstand liebt es die Menschheit und feiert in Denkmälern, was ein großer Mann in großer Stunde vollbrachte, in einer Stunde geschichtlicher Weltweite, da ein ganzes Volk sich erhob, um sein Joch zu zerbrechen.

stehen gegen den Vertrag geblieben. Die Arbeiter konnten aus grundsätzlichen Erwägungen auf diese Forderung der Unternehmer nicht eingehen. Die noch strittigen Punkte zum Lohnstarif wurden zum größten Teil durch Vereinbarungen aus der Welt geschafft. Im Verhältnis zu der großen Zahl von Tarifpositionen sind nur noch wenig übrig geblieben, über die noch keine Einigung erzielt wurde. Auch über das Schiedsgerichtsverfahren gehen die Ansichten nicht mehr weit auseinander. Die bisher bestehenden Ortschiedsgerichte werden beseitigt. An die Stelle der Gewerkschaftsgerichte treten die Tarifschiedsgerichte, und an die Stelle des Schiedsgerichts der Hauptverbände ein Reichsschiedsgericht. In erster Instanz sind die örtlichen Verbände zur Schlichtung von Streitigkeiten berufen. Rundweg abgelehnt haben die Unternehmer den Antrag der Arbeiter auf Einschränkung der Doppelarbeit. Die Unternehmer betrachten diese Frage als Teil der Lohnfrage, von der sie sich nicht trennen wollen. Gleichfalls abgelehnt, wenn auch nicht ganz so stillschweigend, die Unternehmer sich gegenüber dem Antrag auf Förderung der Werkstättenfrage. Die Arbeiter hatten beantragt, daß in den Fällen, wo eine bestimmte Anzahl Arbeiter die Errichtung einer Werkstätte fordert und sich bereit erklärt, in die Werkstätte zu gehen, der Arbeitgeberverband verpflichtet sein soll, die Verwirklichung dieser Forderung nachdrücklich zu unterstützen. Ferner soll sich der Arbeitgeberverband bereit erklären, einen etwa von seinen Mitgliedern beabsichtigten Forderung der Heimarbeit entgegenzuwirken. Bestehende Einzelverträge, welche die Beschäftigung von Heimarbeitern ausschließen, sollen rechtsverbindlich sein. Die Unternehmer erklärten zwar, dem Grundgedanken des Antrags sympathisch gegenüberzustehen, aber sie lehnten es ab, irgendeinen Zwang auf ihre Mitglieder auszuüben.

Die nächste Zusammenkunft der Kommission wird voraussichtlich in einhalb bis zwei Monaten in Frankfurt a. M. stattfinden.

Der Metallarbeiterverband im Jahre 1914.

Die Jahresabrechnung, die in Nr. 18 der „Metallarbeiter-Zeitung“ veröffentlicht wird, ist durch den Krieg und seine wirtschaftlichen Folgen sehr stark beeinflusst worden. Der Mitgliederwechsel im Berichtsjahre übertraf den früheren Jahre bedeutend. Es traten ein 50 382 Mitglieder, übergetreten sind 5212, vom Heer zurück meldeten sich 6005, so daß der gesamte Jungzug 101 400 betrug. Trotz dieses Jungzugs ist die Mitgliederzahl, auch wenn man die zum Heer einberufenen 185 081 Mitglieder von vornherein abnimmt, um 33 908 gesunken. Ende 1913 war die Mitgliederzahl 544 984, Ende 1914 522 917, Abnahme 22 067. Von den 30 988 Abgegangenen wird ein Teil wohl ebenfalls einberufen worden sein, der größere Teil davon ist jedenfalls aus Ursachen ausgeschieden, die auch auf den Krieg zurückzuführen sind.

Die reinen Einnahmen des Verbandes betrugen 15 206 083 Mark (1913 18 638 525 Mark). Die Differenz von 3 431 500 Mark ist hauptsächlich durch die Mindereinnahme an Beiträgen entstanden. Bei dem durch die zahlreichen Einberufungen verminderten Mitgliederbestand ist diese Mindereinnahme aus Beiträgen ohne weiteres erklärlich.

Die Ausgaben für Unterstüzungen erhöht sich gegen das Vorjahr trotz der bedeutend gesunkenen Mitgliederzahl in den 22 Kriegswochen des vorigen Jahres und trotz teilweise Beschränkung und Aufhebung von einigen Unterstüzungsarten um 488 514 Mark. Es sind jedoch nur die Ausgaben für das Sterbegeld und die Arbeitslosenunterstüzungen geringen, für alle anderen Zweige waren sie geringer. Es erforderten das Sterbegeld 280 824 Mark (1913 518 443 Mark), die Untergangsunterstüzung 110 019 Mark (154 080 Mark), die Krankenunterstüzung 3 333 282 Mark (4 188 345 Mark), die Arbeitslosenunterstüzung 7 391 311 Mark (3 220 200 Mark), die Streikunterstüzung 1 006 465 Mark (861 676 Mark), die Krankengeldungen 162 830 Mark (267 082 Mark). Die besonderen Fälle 77 748 Mark (103 338 Mark), das Sterbegeld 142 675 Mark (125 895 Mark), der Reichsschulz 39 869 Mark (53 082 Mark). Für sieben Unterstüzungsabzweige zusammen war die Ausgabe um 3 685 075 Mark geringer, für zwei um 4 171 800 Mark höher. Die Krankenunterstüzung wurde nur umgekehrt bis Mitte August gezahlt, wie bei anderen Gewerkschaften, fiel sie von da an aus, weil sie die Kasse zu sehr belastet haben würde.

Die Steigerung der Streikunterstüzung wurde durch den „Kriegsruhestand“ verhindert; die Ausgaben für die übrigen Zweige — ausgenommen das Sterbegeld — blieben geringer als im Vorjahre wegen der verminderten Mitgliederzahl. Die Ausgabe für die Arbeitslosenunterstüzung ist es, die der Jahresrechnung den Stempel aufdrückt. Ihr kam bisher während des Krieges die größte Bedeutung zu, und sie wird diese auch noch weiter lange über den Krieg hinaus behalten. Der Vorbehalt, die die Verbandsleitung bei Ausbruch des Krieges geringste Sicherheitsmaßregeln treffen ließ, ist es zu danken, daß der Verband bisher die Leistungen des Krieges gut überstanden hat und so aller Verunsicherung noch weiter überleben wird. Das Vermögen der Hauptkasse hat sich von 13 112 004 Mark um 1 708 448 Mark auf 11 544 333 Mark verringert, was jedoch zu Befürchtungen keinen Anlaß bietet. Willigen wird man es aber nur können, daß der Verbandsoberhaupt davon abläßt, vorsichtige Beschlüsse zu fassen, die die finanziell sichere Grundlage des Verbandes erschüttern könnten. Denn nach dem Krieg wird der Verband wie alle übrigen Gewerkschaften erst recht außerordentliche Leistungen zu vollbringen haben.

Aus der Partei.

Zum Fall Beirotes.

Der „Niederrhein. Arbeiterztg.“ wird berichtet: General Beirotes ist nicht in Solingen und nicht in einem Gefangenlager interniert, sondern in Bonn-Oberstadt-Winden in Bürgerquartier untergebracht. Er kann sich frei und offen bewegen, muß aber sich täglich melden und darf die Stadt nicht verlassen. Vielleicht wird sich der Reichstag bei seinem demnächstigen Zusammentritt mit der Frage beschäftigen, ob für seine Mitglieder die freie Wahl des Aufenthaltsortes für die Dauer des Krieges aufgehoben ist.

Die Haltung der Reichstagsfraktion.

Die Parteikorrespondenz schreibt: Ueber das Stimmverhalten in der Reichstagsfraktion bei der Beratung und Beschlußfassung über die Zustimmung zu der dritten Forderung von Kriegskrediten und zum Etat sind Angaben gemacht worden, die unvollständig und zum Teil unrichtig sind. Wir ergänzen diese Angaben durch folgende Mitteilungen über das Stimmverhalten in der Fraktion:

1. Der Antrag, statt 10 Milliarden nur 5 Milliarden vorläufig zu bewilligen, wurde mit 64 gegen 34 Stimmen abgelehnt;
2. die Bewilligung von 10 Milliarden Kriegskrediten wurde mit 77 gegen 23 Stimmen beschlossen;
3. die Zustimmung zum Etat wurde mit 69 gegen 30 Stimmen ausgesprochen;
4. die Erklärung, die die Fraktion zur Staatsbürgernung im Plenum abgab, wurde mit 70 gegen 22 Stimmen (bei 6 Stimmenthaltungen) genehmigt;
5. ein Antrag, in der Erklärung der Fraktion zur Staatsbürgernung zu sagen, daß nur die Mehrheit der Fraktion dem Etat zustimmt, wurde gegen 22 Stimmen abgelehnt;
6. ein Antrag, im Plenum zu erklären, daß die Zustimmung zu dem Etat kein Vertrauensvotum für die Regierung und keinen Präzedenzfall für die Zukunft darstelle, wurde mit 60 gegen 34 Stimmen abgelehnt (hierzu sei bemerkt, daß die Mehrheit die Abgabe einer solchen Erklärung deshalb ablehnte, weil sie eine Selbstverständlichkeit zum Ausdruck gebracht hätte);
7. ein Antrag, die Abstimmung zum Etat der Fraktionsmitglieder im Plenum freizugeben, wurde mit 71 gegen 18 Stimmen abgelehnt;
8. die Verurteilung des Disziplinbruchs der Abgeordneten Siehnicht und Kühle wurde mit 67 gegen 17 Stimmen ausgesprochen.

Zur Psychologie des Kriegers.

Als ich einige Tage nach dem Fall Antwerpen das mit Flüchtlingen überfüllte südliche Holland besuchte, hörte ich sowohl von Holländern als auch von Belgiern die Ueberzeugung aussprechen, daß der schnelle Erfolg der deutschen Truppen zu einem nicht geringen Teile der panischen Furcht vor der „legendenhaften“ Stärke der Deutschen zu danken sei. Wozu nach dem Fall Lüttich noch der Respekt vor den belandenen Belgiern und den österreichischen Hausknechten und die Nachrichten über die Vorgänge in Löwen, Brüssel usw. gekommen seien. Als dann die ersten deutschen Granaten in den Forts von Antwerpen die unerwarteten Wirkungen zeigten, seien viele Truppenteile nicht zu halten gewesen. Selbst Offiziere hätten den Kopf verloren, und nur so wäre es zu verstehen, daß ein so starker Teil der Befehlsführung nicht Offizieren über die holländische Grenze geschickt und die Festung ausgegeben wurde, noch bevor sie ernstlich verteidigt worden war. Nicht selten wurde sogar der Vorwurf der Feigheit und des offenen Verrats gegen belgische Offiziere erhoben.

Es und wieviel dies zutreffend ist, muß und soll hier außer Betracht bleiben. Dagegen ist der Einfluß, den die wirkliche oder eingebildete oder durch Alarmnachrichten gelassen vergrößerte Anzahl des Gegners auf die Psyche des Angegriffenen auszuüben imstande ist, schon aus der Geschichte zur Genüge bekannt gewesen. Im vorliegenden Falle kam noch hinzu, daß das Heer des jenseitigen Belgien über keine praktischen kriegerischen Erfahrungen verfügte und die Militärmacht „par excellence“ als Gegner vor sich hatte.

Einer der belgischen Berichterstatter des „N. N. C.“ berichtet nun dem Blatt über einige bemerkenswerte Fälle solch unkontrollierbarer Vorgänge im Weiteleben der Krieger. „Demoralisation“ ist ja wohl der kriegswissenschaftliche Ausdruck dafür. Der Berichtgeber wählt als Ausgangspunkt seiner Mitteilungen die Meldungen, wonach wiederholt auf beiden Seiten einzelne Soldaten eine mehr oder weniger große Anzahl Gefangene gemacht oder ganze Kompagnien in die Flucht geschlagen haben. „Bei solchen Berichten“, sagt er ganz richtig, „ist man geneigt, an Uebertreibungen oder noch schlimmeres zu denken.“ „In Wirklichkeit“, so fährt er fort, „sind aber derartige Fälle vorgekommen, nämlich, wenn ein Truppenteil durch langandauernde Gefechte und wiederholtem Gegenangriff in einen Zustand der Demoralisation geraten war, der den mutigsten Mann zu einem hilflosen Kinde machen konnte.“

Dann berichtet der Autor: Ein belgischer Offizier, jetzt in einem Bureau in Frankreich beschäftigt, erzählte mir: „Es war während der Belagerung Antwerpen. Das Fort Sablen-St. Catherine, eines der modernsten, war schon nach einigen Viertelstunden außer Gefecht gesetzt von der deutschen Artillerie, auf deren Wirkungen es nicht berechnet gewesen. Das war natürlich von stark depressivem Einfluß auf die Truppen, doch hielten sie noch in schnell aufgeworfenen Laufgräben stand. Zwei Tage blieben sie unter dem Feuer der feindlichen Artillerie, gegen die das weniger weit tragende belgische Geschütz einfach machtlos war. Nachdem zwei Drittel der Munition verloren war, mußten wir zurückweichen.“

Am folgenden Tage erhielt ich das Kommando über eine aus den Ueberbleibseln anderer Formationen gebildete Kompagnie. Ich kannte die Leute nicht und sie kannten mich nicht. Das war ein nicht zu unterschätzender Faktor zu unserem Nachteil. Was ich mit meinen eigenen Augen sah, kann kein anderer Offizier und umgekehrt. Ich lag mit meiner 190 Mann starken Kompagnie im Laufgraben. Plötzlich rief einer etwas, das ich nicht verstand, und wie Rasende sprangen alle auf und flühten. Ich befohl ihnen standzuhalten, aber sie hörten nicht auf mich. Ich sah vier von ihnen nieder; aber auch das war vergebens. Und doch: als ich nach der Richtung des Feindes ausschaute, sah ich nicht mehr als drei Deutsche, die sich wahrscheinlich nicht bewußt gewesen waren, daß sie schon so dicht an unsere Laufgräben geraten. Von drei Männern, die keinen Schuß gelöst hatten, war meine ganze Kompagnie verjagt worden. Und doch: dieselben Leute, die sich da als Feiglinge betrug, haben in den letzten Tagen wie Helden gekämpft. Ich selbst blieb im Laufgraben. Meine Beine waren plötzlich infolge der Aufregung gelähmt, und erst zwei Tage später habe ich kriechend, auch auf meinen Händen, die Beine nachschleppend, die belgische Linie wieder erreichen können. Daß die mir anvertraute Kompagnie beim erstenmal das Feld auf solch schändliche Weise geräumt hatte, muß zu einem guten Teil dem Umstand zugeschrieben werden, daß die Leute mich nicht kannten. Meine eigenen Leute würden mich nicht so im Stich gelassen haben, glaube ich.“

„Mein Gewehrmannt“, so fährt der Berichtgeber fort, „ist von seinem Nervenschock noch nicht völlig genesen. Die Lähmung der Beine ist gewichen, aber jetzt ist einer seiner Arme teilweise gelähmt. Solche Lähmungen kommen öfter vor. Während ich zu Berolche in einem Hause war, wo drei englische Schwestern den edlen Kriegsdienst verrichteten, wurde ein hoher Offizier eingebracht, der an Armen und Beinen gelähmt wurde, als eine Granate in seiner Nähe sprang, ohne daß er getroffen worden war.“

Nach Fälle plötzlichen Wahnsinns sind nicht selten. Mein oben-erwähnter Gewehrmannt erzählte mir, daß er solche Fälle öfter gesehen. So zum Beispiel wie ein Soldat plötzlich aus dem Laufgraben sprang und wie ein Wilder schreiend, ins feindliche Feuer rannte, das ihn schnell niederstreckte. Und ich selbst bin auf der Rückreise von der Front mit einem wahnsinnig gewordenen Unteroffiziersadjutanten der Artillerie gefahren. Er wurde von zwei Frontenplätzen begleitet. Still sah er in einer Ecke des Abteils, einsam lachend, ohne von seiner Umgebung Notiz zu nehmen.“

Diese Beiträge zur Psychologie des modernen Kriegers scheinen des Registrierens wert. P. W.

Telegramme.

Japanisches Ultimatum an China.

Saag, 6. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Nach hier eingetroffenen Nachrichten hat Japan an China ein Ultimatum überreicht, in dem zur Beantwortung eine Frist von 48 Stunden gestellt wird. In Japan nimmt die Öffentlichkeit die Sache ruhig auf; man glaubt nicht, daß es zu kriegerischer Auseinandersetzung kommen wird.

Wer ist „besser“ dran?

London, 6. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Unterhaus. Ergänztende Meldung. Bei der Einbringung des Budgets betonte Lloyd George die Schwierigkeit, einen genauen Vorausschlag aufzustellen, da die Dauer des Krieges unbedenkbar wäre; er glaube jedoch, daß die Operationen im Sommer ein Urteil ermöglichen würden. Die Schwierigkeit, das Defizit zu decken, lasse sich nicht durch den Hinweis auf den im Lande angesammelten Reichtum beheben, da es schwer sei, festgelegte Gelder zur sofortigen Veranschlagung flüssig zu machen. Die Vereinigten Staaten seien das einzige Land, in dem solche Werte veräußerbar seien, da sie sich nicht im Kriege befänden. Sommerhin bildeten sie nur einen beschränkten Markt. Ein Verkauf deutscher Werte dorthin würde einen großen Teil des

Bargeldes in Nordamerika beanspruchen. Falls der Krieg noch ein Jahr dauere, hätte England 1132 Millionen Pfund aufzubringen, von denen 270 Millionen durch Steuern gedeckt werden könnten, es blieben also 862 Millionen zu decken, von denen 200 an die Verbündeten und die Dominions auszugeben seien. Die Wirkung des Krieges auf England und Deutschland sei verschieden. Englands Einfuhr sei gestiegen, denn es laufe nicht nur Kriegsvorräte, sondern auch andere Vorräte, weil vier Millionen der besten Arbeiter der Industrie entzogen wurden. Zwei Millionen seien in das Heer und in die Flotte eingetreten und zwei Millionen stellten Munition her. Dabei sei die Einfuhr ganz außerordentlich gestiegen und die Ausfuhr sehr beträchtlich gesunken. Deutschland dagegen sei von der Uebersee abgeschnitten, könne nichts einführen und sei auf die eigenen Hilfsmittel angewiesen. Vom Standpunkte des Kriegsministers sei England besser daran, vom Standpunkte des Finanzministers aber Deutschland. Englands Schwierigkeiten, vom Standpunkte des Finanzministers gesehen, seien jetzt die größten. Der deutsche Finanzminister habe es bei einer längeren Dauer des Krieges weniger schwer, Käufer im Auslande zu finanzieren. — Wir haben eine ungeheure Anzahl Soldaten aufgestellt, aber nun sei die Zeit gekommen, rein vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet, in der man darauf achten müsse, daß die Anwerbung die Herstellung von Munition und von Waren zur Ausfuhr, mit denen wir unsere und unserer Verbündeten Munition bezahlen müssen, möglichst wenig beeinträchtigt. England kann nicht zugleich die See beherrschen, die Bedürfnisse der Verbündeten finanzieren und gleichzeitig die Kontinentalmächte die ganze Bevölkerung in das Meer einstellen.

Anmeldung zur Rekrutierungstammrolle betr.

Die 1894, 1895 und früher geborenen Militärpflichtigen, über welche eine endgültige Entscheidung bisher noch nicht getroffen ist — d. h. die vorläufig zurückgestellt oder von der Bestellung zur Musterung entbunden waren, — haben sich am 6., 7., 8., 10., 11. und 12. Mai cr. auf Zimmer 51 des Rathhauses, vormittags von 8 $\frac{1}{2}$ —12 $\frac{1}{2}$ Uhr, unter Vorlage ihrer Musterungsausweise bzw. Berechtigungsscheine zur Stammrolle anzumelden, und zwar:

1. am Donnerstag den 6. Mai
die 1894 Geborenen, Buchstaben A—K sowie die älteren Jahrgänge
2. am Freitag den 7. Mai
die 1894 Geborenen, Buchstaben L—Z
3. am Sonnabend den 8. Mai
die 1895 Geborenen, Buchstaben A—E
4. am Montag den 10. Mai
die 1895 Geborenen, Buchstaben F—K
5. am Dienstag den 11. Mai
die 1895 Geborenen, Buchstaben L—R
6. am Mittwoch den 12. Mai
die 1895 Geborenen, Buchstaben S—Z.

Die Unterlassung der Anmeldung zur Stammrolle in der oben angegebenen Zeit wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen geahndet. Wiesbaden, den 4. Mai 1915.

Der Magistrat.

Allgem. Ortskrankenkasse Wiesbaden.

Gemäß § 88 Abs. 1 der Satzung werden die Vertreter der Arbeitgeber und Versicherten des Ausschusses zu der am Dienstag den 18. Mai ds. Js., abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im kleinen Saale „Zur Wartburg“, Schwalbacher Straße 51, stattfindenden

Ordentlichen Ausschuß-Sitzung

eingeladen. Als Ausweis für die Berechtigung zur Teilnahme an der Sitzung ist die demnächst zugehende Einlaßkarte an dem Saaleingange abzugeben.

Tagesordnung:

1. Neuwahl a) eines Vorsitzenden, b) zweier Stellvertreter.
2. Verlesung des Protokolls der letzten Ausschuß-Sitzung.
3. Annahme der Rechnung des Vorjahres.
4. Genehmigung des Apothekervertrages.
5. a) Antrag des Vorstandes auf Gewährung von Balderholungsstätten-Pflege.
b) Festsetzung des an dem Krankengeld in Abzug zu bringenden Betrages zu den Verpflegungskosten in der Balderholungsstätte.
6. Eventuelle Anträge.
7. Sonstiges.

Um pünktliches und pünktliches Erscheinen wird wegen der Wichtigkeit der zur Verhandlung stehenden Punkte höflichst gebeten. W 741

Wiesbaden, den 5. Mai 1915.

Der amtlich bestellte Vorsitzende des Kassenvorstandes:
August Jodel.

Hüte, Mützen, Schirme, Pelzwaren.

Große Auswahl. Billige Preise.

Karl Sommer, Kürschner.

41 Wellritzstrasse 41.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Die Nonne

Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot.

Äußerst derber, kühnster Kulturkritik.

Preis statt M. 2.— nur 40 Pf.

Buchhandlung Volksstimme

Befanntmachung.

Durch Verordnung des Bundesrats vom 22. April 1915 ist eine Aufnahme der Vorräte an Getreide und Mehl für den 9. Mai d. Js. angeordnet worden.

Die Aufnahme erstreckt sich auf die landwirtschaftlichen und diejenigen Unternehmen, die Vorräte von den nachstehend aufgeführten Getreide- und Mehlsorten aus Anlaß ihres Handels- oder Gewerbebetriebs in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1915 in Gewahrsam haben:

- | | |
|--|---|
| a) Weizen und Kernen (Spelz und Dinkel) | allein oder mit anderer Frucht gemischt, auch ungedroschen nach dem zu schätzenden Körnerertrage |
| Roggen | |
| b) Gerste | |
| Hafer | |
| Mengkörn aus Gerste und Hafer | auch ungedroschen nach dem zu schätzenden Körnerertrage |
| Mischfrucht, d. h. Gerste u. Hafer mit Hülsenfrüchten gemischt | |
| c) Weizenmehl | oder Gemische, in denen diese Mehle enthalten sind, einschl. des zur menschlichen Ernährung dienenden Schrotens und Schrotmehls |
| Roggenmehl | |
| Hafermehl | |
| Gerstenmehl | |

Die Gemische sind diejenigen der erfragten 4 Mehlsorten zuzurechnen, die am meisten darin enthalten sind. Vorräte, die in fremden Speichern, Getreideböden, Schrammen, Schiffsräumen und dergleichen lagern, sind vom Verfügungsberechtigten anzugeben, wenn er die Vorräte unter eigenem Verschlusse hat. Ist letzteres nicht der Fall, so sind die Vorräte von dem Verwalter der Lageräume anzugeben. Die Eisenbahnen haben nur die Vorräte anzugeben, die sich bei ihnen auf Lager befinden. Ist die Lagerung nur zum Zwecke der Umladung oder der Auslieferung der Ware an den Empfänger erfolgt, so haben die Eisenbahnen diese Vorräte nicht anzumelden. Die Anzeige über Vorräte, die sich an dem Erhebungstag auf dem Transporte befinden, ist unverzüglich nach dem Empfang von dem Empfänger zu erstatten, auf einem besonderen Anzegebord, der bei dem Magistrat (Zimmer 42) anzufordern ist.

Anzuzeigen sind alle Vorräte, gleichviel in welcher Menge, und zwar nur in Zentnern, und überschüssige Mengen in Pfunden (also z. B. 4 Zentner 12 Pfund), jede andere Gewichtsangabe ist unzulässig.

Der Anzeigepflicht unterliegen nicht die Mehlvorräte derjenigen Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe, die nur Mehl besitzen, und zwar weniger als 50 Pfund im ganzen. Die Unternehmer müssen aber versichern, daß sie tatsächlich weniger als 50 Pfund haben. Hat ein Landwirt jedoch neben Mehl auch noch Getreide irgend welcher Art, so muß er alle Vorräte, einschließlich Mehl, und zwar auch die kleinsten Mengen, anzeigen.

Zur Aufnahme und wahrheitsgetreuen Anzeige der vorhandenen Vorräte sind die Betriebsinhaber oder deren Vertreter verpflichtet.

Die Erhebung erfolgt durch Ortslisten. Die Anzeigepflichtigen haben daher die Vorräte am 10. d. Mts. auf Zimmer 42 des Rathhauses mündlich anzugeben.

Bei Händlern, Bäckern und Konditoren kann von der Erstattung der mündlichen Anmeldung abgesehen werden, sofern die am 10. Mai fälligen Veränderungsanzeigen pünktlich vorgelegt, die Angaben genau, d. h. nach Zentner und Pfund gemacht werden und Veränderungen am Bestande am 9. Mai nicht eingetreten sind. Sind neben den Mehl- auch Getreidevorräte anzugeben, so ist die Anmeldung in jedem Falle mündlich zu erstatten.

Wer vorsätzlich die Anzeige, zu der er verpflichtet ist, nicht in der gesetzlichen Frist erstattet oder unwichtig oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft; auch können Vorräte, die beschlagnahmt sind, im Urteil als dem Staate verfallen erklärt werden.

Wer fahrlässig die Anzeige, zu der er verpflichtet ist, nicht in der gesetzlichen Frist erstattet oder unwichtig oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Gibt ein Anzeigepflichtiger bei Erstattung der Anzeige Vorräte an, die er bei früheren Vorratsaufnahmen verschwiegen hat, so bleibt er von den durch das Verschweigen verurteilten Strafen und Nachteilen frei.

Wiesbaden, den 6. Mai 1915.

Der Magistrat.

Freie Turnerschaft Wiesbaden

Aus den Reihen unserer Turngenossen hat der Krieg wieder seine Opfer gefordert, es fiel in Russland

Wilhelm Gross

Musketier

und auf Frankreichs Erde

Wilhelm Blume

Pionier

Wir werden denselben ein ehrendes Andenken bewahren. W 740

Der Vorstand

der Freien Turnerschaft Wiesbaden.